Sein oder Nicht-Sein

Liebe Forumsmitglieder,
zum besseren Auseinanderhalten der beiden Erzählerstimmen, habe ich die Stimme des verstorbenen Vaters in Kursiv markiert.
Eure Kritiken habe ich gerade gelesen und ich werde noch auf jede einzelne eingehen. Bitte verzeiht mir jedoch, wenn ich das heute nicht mehr mache. War ein harter Tag. :)

Die weißen Wände meiner kleinen Wohnung rücken immer näher. Mir scheint, sie wollen mir die Luft zum Atmen nehmen und das triste Nieselregenwetter lässt sich durch die winzigen Löcher der heruntergelassenen Rolladen nur erahnen. Doch diese beiden markanten Aspekte meines Daseins spiegeln gleichzeitig mein Innenleben wider, die trostlose Gefangenschaft meines Herzens und das unbekümmerte Verwelken meiner Seele.
Wie lange ist es her, dass ein Wort meine Lippen verließ?
Wie lange ist es her, dass ein Fremder mich sah?
Ich bin unsichtbar und ich fühle mich tagaus, tagein, als wäre ich gar nicht da.

Sie ist verloren. Ich kann es sehen. Ihre Stärke, durch meinen Tod, aus all ihren Poren entflohen.
Ich kann es fühlen. Mein Engel. Mein Stolz. Meine Tochter. Eine Wolke aus trauriger Einsamkeit schmiegt sich dunkel um ihren Körper, vergiftet ihre Gedanken und lässt sie glauben, dass ihr Leben keinen Wert mehr hat. Oh bitte, gib nicht auf meine Kleine. Halte durch und der Schmerz, der dich quält wird sich eines Tages wieder in Stärke verwandeln.

Entschlossen schlüpfen meine Füße in schwarze Schuhe. Ich binde sie zu. Meine Hand greift nach der grauen Jacke. Ich ziehe sie an. Wie von selbst tragen mich meine Beine zur Haustüre. Ich öffne sie, gehe hinaus und höre, wie sie laut hinter mir ins Schloss zurück fällt.
Und wie immer nimmt mich niemand wahr.
Meine Nachbarin, eine alte Frau in den achtzigern mit ausgeprägten Lachfalten und gewelltem grauen Haar sitzt auf einer Holzbank im Schutz der Veranda. In der einen Hand ein Stift, in der anderen das geliebte Rätselheft. Ihr Anblick ist mir wohlvertraut. Ihre Augen jedoch bemerken mich kaum. Ein Mann, circa dreißig, ich glaube sein Name ist Thomas eilt ohne Wort und Blick an mir vorbei. Ich begegne Menschen, die mich kennen sollten, da ich diesen Ort nie verließ, doch für sie spielt meine Existenz keine Rolle und für mich macht nichts einen Sinn.

Ich wünschte, ich könnte die Dunkelheit in ihr vertreiben, könnte den Schmerz und die Einsamkeit von ihr nehmen. Ich wünschte, sie könnte sehen, verstehen, dass sie nicht wirklich alleine ist. „Ich bin bei dir, meine Tochter“, würde ich ihr flüstern, wenn ich denn noch eine Stimme hätte und wenn ich noch einen Körper besäße, würde ich sie in meine Arme schließen und ihre vielen vergossenen Tränen trocknen. Doch ich bin unsichtbar, nicht wirklich da, nur ein unfertiger Gedanke, der auf seine Vollendung wartet.

Ich habe die Straßen inmitten von Häusern verlassen und wandel nunmehr auf ungeteerten und teilweise matschigen Trampelpfaden. Tropfend klebt mein Haar in Strähnen an meinem Kopf und im Gesicht. Die Luft ist kalt. Wiesen und Weiden erstrecken sich zu meiner Rechten bis zur Baumgrenze am Horizont. Hügelig breitet sich die Landschaft vor meinem Auge aus. Zu meiner Linken versperren Laubbäume mir die Sicht. Ich wende mich nach rechts. Meine Schuhe sind mittlerweile von Schlammspritzern bedeckt. Es kümmert mich nicht. Zielstrebig setze ich einen Fuß vor den anderen und in der Ferne erhebt sich ein gigantischer

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Sein oder Nicht-Sein

Strommast.

Oh, nein, ich weiß, was du vorhast. Wage es ja nicht. Bleib stehen, dreh dich um und geh zurück. Lass das Leben Leben sein, ertrage die Hürden und warte auf den Tag, an dem es wieder aufwärts geht. Hast du gehört? Gib nicht auf! Verdammt, ich bitte dich. Ich verlange es!

Hoch ragt der Mast vor mir auf. Seine vielen Sprossen sind rutschig. Ich habe keine Angst. Entschlossen umgreift meine Hand den kalten Stahl. Ich ziehe mich hoch und der Aufstieg beginnt.

Hör auf damit! Was soll der Unsinn? Komm da wieder runter! Wo ist deine Lebensfreude hin, dein Ehrgeiz, deine Stärke, dein Stolz? Du kannst nicht einfach aufgeben! Nicht du!!! Oh meine Kleine, mein Engel, mein Herz, bitte lass es sein. Bitte!!!

Ein Drittel habe ich erklommen und mein Gesicht ist nicht nur nass vom Regen, auch von Tränen und Schweiß. Ich friere und fühle mich elend und dieser Aufstieg raubt mir Luft und Kraft. Ich schaue nach oben, blicke nach unten, klammere mich mit tauben Fingern an die Sprossen. Da verliert mein linker Fuß plötzlich seinen Halt. Ein Ruck geht durch meinen ganzen Körper. Ich kann mich nicht halten, rutsche ab und falle. Hart schlage ich mit dem Rücken zuerst auf den Boden auf, jeglicher Atem wird aus meinen Lungen gepresst, bis ich glaube zu ersticken. Mein Kopf knallt mit einer Wucht auf die Erde, dass ich glaube mein Genick könnte brechen und hinterlässt für Momente einen hohen Pfeifton, der mir fast die Besinnung raubt. Dann jedoch klärt sich wieder mein Blick und ich sehe in den Himmel. Graue Wolken reißen auf und ein kleiner schwacher Sonnenstrahl erreicht mein Gesicht, wärmt meine eisige nasse Haut.
Aus meiner Kehle dringt ein Laut, den ich lange vermisste, ein Lachen, stark und befreiend und ich genieße ich den Augenblick.
Ich lebe.

Ein erlösendes „Gott sei Dank“ vollendet den väterlichen Gedanken und das Unsichtbare geht ein ins beruhigende Nichts.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de